

KONTRAST

Mehr als Schwarz und Weiß

BILD: MARKUS WALTI/PIXELIO.DE

Normal ist nur ein Wort

von LUKAS SCHWITZER

Du bist ja nicht normal“ gehört zu den Lieblingssätzen der Österreicher. „Du bist ja nicht herkömmlich“ hat einfach nicht denselben Biss. „Du bist ja nicht durchschnittlich“ ebenso wenig. Und doch ist die Aussage immer die gleiche. Was ist es also, das den Vorwurf ausmacht?

Ein Zebra hat keinen pinken Streifen. Das ist nicht normal, das Gehirn wehrt sich gegen diesen Widerspruch. Aber in den wenigsten Fällen ist Normalität so eindeutig. Auch, weil die Bedeutung des Wortes „normal“ verwässert ist.

Normal ist eigentlich einfach zu definieren. „Der Norm entsprechend“ steht in den Wörterbüchern. Es gibt also gesellschaftliche Normen. Allgemein gültige Regeln. Frauen lieben Männer. Männer lieben neben Autos und Fußball Frauen. Menschen essen Tiere. Tiere essen Dinge, von denen wir nichts wissen wollen. Am Urinal wird der Blick nach vorn an die Wand gerichtet, Gespräche sind unerwünscht. Ed-Hardy-Kleidung ist out und Apple-Produkte sind übersteuert. Eben Einschätzungen, mit denen sich ein Großteil der Bevölkerung anfreunden kann. Aber hier wird das Problem deutlich: Eine Mehrheitsmeinung ist nicht für jeden normal.

Das Bild der Apple-Fanboys, die eine Schlange für das neueste iPhone bilden, sollte uns heute genauso wenig stören wie ein Veganer, der von Sojabohnen schwärmt. Ein Faulpelz, der sein Haus nur zum Arbeiten verlässt, ist nicht mehr oder weniger ungewöhnlich als ein Fitness-Freak, der seine Zeit damit verbringt, im eigenen Schweiß zu baden. Eine psychisch kranke Frau hat das gleiche Recht auf Akzeptanz wie ein Muskelprotz mit glitzernden Totenköpfen auf der Brust, egal wie tief sein Ausschnitt ist.

In Diskussionen über das Normalsein geht es nur selten um Normalität. Es geht um das Anderssein, um das Unbekannte. Ein heterose-

xueller Mensch hat nun einmal Schwierigkeiten, sich in die sexuelle Identität eines Homosexuellen hineinzudenken. Und umgekehrt. Für beide Seiten ist die jeweils andere Sicht fremd, die eigene normal.

Kontraste sind es, welche die Gesellschaft zu dem machen, was sie ist. Wir sind kein einheitlicher Haufen, kein Kollektiv wie ein Ameisenvolk. Zwischen den beiden Extremen schwarz und weiß schillern neben pink alle Farben des Spektrums. Sie alle sind gleichzeitig alltäglich und selten. Vertraut und neu. Bewährt und unbekannt. Alles ist normal. Nichts ist normal. Es kommt nur auf die Perspektive an.

Schwarz, weiß, grau, pink

Nachdem wir ein Jahr zu hören bekommen haben, keine Phrasen zu dreschen, brechen wir dieses journalistische Gebot bereits mit der Abschlussarbeit: Jeder Mensch ist anders.

Abgegriffen, aber zutreffend. Die Welt ist kontrastreicher denn je. Die Reichen werden reicher, die Armen werden ärmer. Kriege treiben Menschen in die Flucht, die Briten stimmen über einen EU-Austritt ab, rechte Eiferer halten das Trennende hoch. Die Alten werfen den Jungen Faulheit vor, die Jungen den Alten die Staatsschulden. Frauen verdienen weniger als Männer. Grenzen, Unterschiede, Gerangel – Kontraste eben. Auch in unserer Gruppe.

Wir sind 16 Journalisten, die kontrastreicher kaum sein könnten. Ein junger Student, die beste Weinsommelière des Landes, der Pressesprecher des Verteidigungsministeriums, zwei Fachmagazin-Journalisten – Spezialgebiet Landwirtschaft, Onliner, Printler, TV- und Radiojournalisten, Wiener, Kärntner, Bayern, Vorarlberger... Ein Potpourri der österreichischen Journalistenwelt. Alle haben etwas ge-

EDITORIAL

meinsam: Den Wunsch, in ihrem Beruf besser, seriöser und selbstbewusster zu werden.

Verschieden und doch das gleiche Ziel. So ist es mit den Kontrasten. Es gibt kein Weiß und Schwarz. Es gibt Graubereiche, Farben und immer etwas Verbindendes. Wir haben uns vorgenommen, das Trennende hervorzuheben und – wenn möglich – das Verbindende zu suchen. Nicole Schnell und Benjamin Kiechl haben die personalisierte politische Polarisierung untersucht: Wladimir Putin. Theresa Mair und Petra Bader waren bei einer Person, in deren Welt es nur Schwarz oder Weiß gibt. Sandra Seiwaldstätter-Goder und Dietmar Rust besuchten zwei Mädchen, die fast gleich alt sind und trotzdem zwei grundverschiedene Leben führen.

Fleisch oder nicht Fleisch? Julia Gschmeidler und Anja Weißnegger widmeten sich der Essensfrage. Maximilian Mayerhofer hat dazu aktuelle Zahlen recherchiert. Besonderen Einsatz zeigten Lena Adl-hoch und Susanne Holzmann: Sie übernachteten auf einer Alm und porträtierten die zwei bejahrten Bergbewohner. Valerie Krb und Thomas Surrer moderierten ein Streitgespräch zwischen einem Mormonen und einem Atheisten. Michael Prock und Stefan Tauscher waren beim Sommerfest einer Partei der Gegensätze zu Gast: Der SPÖ. Und Lukas Schwitzer widmete seine Glosse der Normalität.

Die Buslinie sieben fährt von Lehen bis Aigen. Zwei Viertel mit großen Unterschieden.

Im Onlineprojekt „Salzburg 7“ haben wir verschiedene Kontraste der Buslinie herausgepickt und aufgezeigt. Alles auf salzburg7.kfj.at. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen, Hören, Schauen und Klicken.

Die Redaktion (mp)

Landeskrankenhaus



salzburg7.kfj.at

Sieben Gegensätze innerhalb der SPÖ – das sagen Sonja Ablinger und Wolfgang Moitzi. Plus: Der Niedergang der SPÖ als Timeline.



Allen Konflikten zum Trotz: Die SPÖ feierte in Salzburg ihr Sommerfest. Mit Bier, Wurst und Musik.

BILD: PROCK

Zu Besuch bei der zerrissenen Partei

Die SPÖ hat derzeit wenig Grund zu Feiern. Die Salzburger Abordnung versuchte es dennoch. Eine Reportage über eine linke Partei, die nach rechts rückt.

von MICHAEL PROCK & STEFAN TAUSCHER

Schlechte Laune klingt anders. „Bei mir ist das Glas immer halb voll. Mein persönliches Naturell ist eigentlich immer gut“, sagt Felix Müller und blickt sich um. „Gerade wenn man hier am Grill steht. Das macht Spaß.“ Im Hintergrund trällert das Schweizer Schlagersternchen Beatrice Egli „Ich will dich jetzt und hier für immer“, Kinder spielen mit bunten Luftballons, die Erwachsenen unterhalten sich. Es ist Freitag, SPÖ-Sommerfest in Salzburg, direkt neben der Parteizentrale. Partyzeit, trotz Krisenstimmung.

Felix Müller hat den Grill mittlerweile verlassen und raucht eine Zigarette. Er trägt ein rotes T-Shirt, die Aufschrift „Team“ prangt auf dem Rücken. Felix Müller ist Landesgeschäftsführer – er muss motivieren, das Team bei Laune halten. Sein Optimismus ist Mittel zum Zweck. Eigentlich hätten er und die Besucher allen Grund, verstimmt zu sein. SPÖ-Wahlsiege sind mittlerweile selten. Jahrzehntelang konnten innere Konflikte ruhig gehalten werden. Nun kommen die Brüche zum Vorschein. Links versus Rechts, Ost versus West, Männer versus Frauen – die Partei driftet auseinander. Jetzt ist auch noch Hans Niessl im Burgenland mit der FPÖ in die Koalition gegangen und hat ein altes Dogma gebrochen. In Salzburg ein gern gesehener Schritt.

Josef lehnt am Stehtisch und nippt an einem grauen Bierkrug. Sein Fazit: „Es ist eine schwierige Situation.“ Er will sich die Laune nicht verderben lassen. Seit 30 Jahren ist Josef Parteimitglied, er habe schon bessere Zeiten erlebt, sagt er: „In den 70er Jahren war die Stabilität am größten.“ Damals, als Bruno Kreisky mit absoluter Mehrheit regierte. Die großen Stützen verlassen die Sozialdemokratie zusehends. Politikwissenschaftlerin Kathrin Stainer-Hämmerle ortet einen „Exodus der Intellektuellen und der Künstler, welcher vor 25 Jahren begann.“ Die klassische Arbeiterschaft, auf die sich die SPÖ noch heute beruft, gebe es gar nicht mehr.

Zudem kämpft die SPÖ mit einem viel

grundsätzlicherem Problem. Sie ist in Österreich seit Kriegsende in Regierungsverantwortung, mit wenigen kurzen Unterbrechungen. Dabei verstand sich die Sozialdemokratie eigentlich als oppositionelle Bewegung, als Antagonist der Regierenden. „Das ist nicht ganz kompatibel“, sagt Stainer-Hämmerle.

Cornelia Ecker ist Nationalratsabgeordnete und Teil der rot-schwarzen Regierungsmehrheit. Sie steht mit einer Schürze um den Bauch und professionellem Lächeln im Gesicht am Grill. Ein kurzer Satz hier, ein Kommentar da. Politische Basisarbeit. Im Hintergrund läuft ein Twist aus dem Film „Pulp Fiction.“ Mehr Duell als Tanz ist es auch, den die SPÖ Eckers Meinung nach in der Koalition mit der ÖVP aufführt: „Es tut weh, dass wir viele Themen nicht umsetzen können. Wir kommen nicht oft zusammen“, sagt sie.

Es ist das große Dilemma der SPÖ. Spätestens seit die Vranitzky-Doktrin den Kurs bestimmt – keine Koalition mit den Freiheitlichen – sind die Optionen rar. Der burgenländische Landeshauptmann Hans Niessl hat sich nach der Landtagswahl im Mai entschlossen, mit der FPÖ zu koalieren. Angeführt von den jungen Sozialdemokraten schwappte eine Welle des innerparteilichen Protests über Niessl. Die Anzahl der Befürworter der rechten

Umarmung nimmt jedoch stetig zu. Speziell in Salzburg. Dort hat die SPÖ der ÖVP noch nicht verziehen, in die Opposition gedrängt worden zu sein. Cornelia Ecker zum Beispiel kann der Vranitzky-Doktrin nichts abgewinnen: „Wir sollten uns der FPÖ nicht verschließen.“ Landesgeschäftsführer Müller stimmt zu: „Wir wollen unsere Ideale und unsere Ideen vertreten. Egal, mit welchem Partner wir das schaffen.“

Gegen Abend lichten sich die schwarzen Wolken, der blaue Himmel schimmert durch. Freddy Mercury besingt es: „I want to break free“. Einer der Besucher verlässt das Fest. Er setzt seinen Helm auf und schwingt sich aufs Rad. Sein Name ist Thomas Michalski, Arzt und Sozialdemokrat. „Aber kein Parteimitglied“, betont er. Den Schritt von Hans Niessl findet er mutig. „In Salzburg kommt eine Koalition mit der ÖVP nicht mehr infrage. Und dann kommt eh nicht mehr viel.“

Zu den Tönen eines Songs namens „Popcorn“ tritt er in die Pedale und radelt davon. Ein Lied aus den 50ern, als die SPÖ-Welt noch in Ordnung war. Die rote Zukunft ist ungewiss, die Teilnehmer des Sommerfestes wollen sich davon an diesem Freitag die Laune aber nicht verderben lassen. Sie feiern. Bei Bier, Wurst, Musik und unter leicht blauem Himmel.

„Die FPÖ grenzt sich selbst aus“

Wen Sonja Ablinger am Sonntag wählen würde? Sie weiß es nicht. Nach 30-jähriger Mitgliedschaft ist die Linzerin kürzlich aus der SPÖ ausgetreten – wegen Rot-Blau im Burgenland. „Das Anschmiegen an eine rechtspopulistische Partei ist keine Strategie, sondern Selbstaufgabe einer sozialdemokratischen Partei“, sagt die Ex-Nationalrätin. Wolfgang Moitzi, sechs Jahre lang Chef der Jungen Sozialisten, pflichtet ihr bei: „Es ist kein gegebenes Gesetz, dass sich die FPÖ in einer Regierungsbeteili-

gung selbst entzaubert. Von der FPÖ heißt es immer, die SPÖ ist so schiach zu uns, weil wir sie immer ausgrenzen. Die FPÖ grenzt sich selbst aus, es gibt jede Woche rechte Ausrutscher“.

Ablinger ortet eine massive Orientierungslosigkeit in der SPÖ. Für sie ist das ein Ergebnis fehlender kritischer Diskussionen über viele Jahre. Das größte Problem sei die rasant steigende Arbeitslosigkeit: „Wir haben keine wirtschaftspolitische Antwort auf die Krise, die Sozialdemokratie kann die soziale Frage derzeit nicht formulieren.“

Impressum

Herausgeber und Medieninhaber:

Kuratorium für Journalistenausbildung (KfJ), Karolingerstraße 40, 5020 Salzburg, Internet: www.kfj.at

Redaktionelle Leitung: Christian Resch, Gerhard Rottenegger

Chefs vom Dienst: Michael Prock (Print), Stefan Tauscher (Online)

Redaktion: Julia Gschmeidler (Textchefin), Susanne Holzmann (Fotografen), Lena Adl-hoch, Petra Bader, Benjamin Kiechl, Valerie Krb, Theresa Mair, Maximilian Mayerhofer, Dietmar Rust, Nicole Schnell, Lukas Schwitzer, Sandra Seiwaldstätter-Goder, Thomas Surrer, Anja Weißnegger

Satz & Grafik: Michael Einböck, Verlagsort: Salzburg

Hersteller: Druckzentrum Salzburg, Karolingerstraße 38, 5020 Salzburg

Das Österreichische Journalisten-Kolleg ist die Grundausbildung für Journalisten in Österreich. Junge Talente und engagierte Quereinsteiger lernen berufsbegleitend und modular. Organisiert wird das Kolleg vom Kuratorium für Journalistenausbildung der Österreichischen Medienakademie. Die Aus- und Weiterbildungsinstitution für Journalisten in Österreich seit 1978.

Mein Putin

Anastasia Romm kann sich ein Leben in Russland nicht mehr vorstellen. Auch wegen Wladimir Putin.

von NICOLE SCHNELL

In Salzburg hat Anastasia Romm vor 25 Jahren eine neue Heimat gefunden. Der Liebe wegen zog die Russin nach Österreich. „Ich habe mich verliebt, in meinen Mann und später auch in Salzburg“, erzählt sie lächelnd. Zurück in ihre Geburtsstadt St. Petersburg zieht es die 42-Jährige nicht. Wenn die Fremdenführerin über Russland spricht, wird sie nachdenklich. „St. Petersburg ist eine wunderschöne Stadt, aber ich möchte nie wieder dort leben“, sagt sie. Bis vor wenigen Jahren habe sie Russland regelmäßig besucht. „Zum ersten Mal in meinem Leben, will ich nicht mehr nach Russland fahren. Die politische und wirtschaftliche Lage spitzt sich zu, doch davon will in Russland keiner etwas hören.“

Lehrer verdienten durchschnittlich 700 Euro, Ärzte 1200 Euro monatlich, auf Ausbildungsstätten werde nicht geachtet. Zudem herrsche Korruption, die sich durch alle Gesellschaftsbereiche ziehe. „In schwierigen wirtschaftlichen Situationen geht es bloß darum, einen Schuldigen zu finden. Genau das beherrscht der russische Präsident Wladimir Putin ausgesprochen gut und schürt damit Hass.“ Derzeit mache er die Ukraine und die USA für die Ukraine-Krise und deren Folgen verantwortlich. Mit dieser Taktik scheine es Putin zu gelingen, die Russen auf seine Seite zu ziehen, sagt Romm.

Auch die Europäische Union entwickle sich zunehmend zum Feind. „Gesprochen wird über die Auswirkungen der Sanktionen für die EU, nicht aber darüber, welche Bedeutung Sanktionen für die wirtschaftliche Lage Russlands haben. Dass man etwa keinen Käse mehr kaufen kann oder horrend Summen dafür zahlen muss, darüber wird geschwiegen. Putin konstruiert ein Lügengeflecht.“ Das Land entwickle sich in Richtung Diktatur.

Das wirke sich auch auf die Medien aus:



Anastasia Romm hat keine Freude mit „Putin-Verstehern“. BILD: SCHNELL

„Es ist schrecklich, dass es überhaupt keine Pressefreiheit gibt. Den Menschen werden absurde Nachrichten vorgespielt.“ Ob es eine Art Zensur gibt? Romm lacht auf. „Zensur? Dafür müsste es doch erst etwas zu zensieren geben.“ Zwar gebe es einige kritische Medien, jedoch nur im Internet. Der Großteil der Russen informiere sich aber über das Fernsehen, ein Medium, das fest in der Hand des Kremls sei. Gezeigt werde, was die Bevölkerung sehen solle. Putins große Beliebtheit im Volk – drei Viertel der Russen würden ihn aktuellen Umfragen zufolge wiedewählen – überrascht Romm nicht.

Die 42-jährige informiert sich fast nur mehr über deutschsprachige Medien. „Ich kann verstehen, dass jemand für Putin ist, wenn er in Russland lebt. Womöglich zweifeln einige Russen den Wahrheitsgehalt von Nachrichtensendungen an. Die meisten können sich aber einfach nicht vorstellen, dass auf allen TV-Kanälen gelogen wird.“ Für Putin-Fans in Österreich hat sie aber kein Verständnis: „Schließlich haben wir hier genug Möglichkeiten, uns zu informieren.“

Wer sich in Österreich positiv über Putin äußert, eckt an. Ekaterina Spechtenhauser ist das egal.

von BENJAMIN KIECHL

Es gibt nicht viele Personen, die außerhalb von Russland positiv über Wladimir Putin reden. Ekaterina Spechtenhauser ist eine davon. Die 43-jährige Moskauerin betreibt ein russisches Café in Innsbruck. „Er ist ein interessanter Mann, clever, intelligent, repräsentativ. Und er weiß, was er will“, sagt sie. Sollte sich der Präsident wider Erwarten nach Tirol verirren, um etwa seinen Freund Karl Schranz zu besuchen – im Café Moskau würde er sich wohlfühlen: Die russische Fahne steht am Tresen, die traditionellen Puppen „Matroschka“ schmücken das Lokal. Ekaterina Spechtenhauser, von ihren Gästen Katja genannt, hat eine Offiziersmütze mit Sowjetstern über eine Flasche gestülpt. Aufgesetzt wird sie nur selten – etwa, wenn der Wodka reichlich fließt.

Ihren Mann aus Österreich lernte die Russin kennen, als sie für ein Reisebüro arbeitete. Sohn Thomas ist 15 Jahre alt. Genauso lange hält Wladimir Putin im Kreml die Zügel in der Hand. Er sei der richtige Mann für den Job, sagt Spechtenhauser: „Ich kenne die Zeiten unter Gorbatschow und Jelzin. Putin will das Land modernisieren.“ Nach dem Ende der Sowjetunion seien die Menschen perspektivenlos gewesen. „Die Wirtschaft war kaputt, der Staat wäre beinahe zu Grunde gegangen.“ Putin habe erreicht, dass die Russen wieder selbstbewusst sind. Silberne Ohringe, goldenes Armband. Spechtenhauser hat sich herausgeputzt. „Ich verstehe die



Ekaterina Spechtenhauser sieht Putins Russland auf einem guten Weg. BILD: KIECHL

Menschen aus anderen Regionen Russlands, die mit meiner Meinung nicht einverstanden sind“, sagt sie. „Aber ich habe in Moskau immer gut gelebt, keine Probleme gehabt.“ Der Kontrast zwischen Stadt und Land sei krass. Sie fordert: „Putin muss auch in die Dörfer gehen!“ Schwächt dann aber ab: „Es ist schon vieles besser geworden.“

Infos über ihre Heimat bekommt sie beim staatlichen TV-Sender „Erster Kanal“ und aus der meistgelesenen russischen Wochenzeitschrift „Argumenti i Fakti“. Gibt es in Russland Pressefreiheit? „Ich glaube schon. Im Vergleich zu früher reden heute alle Leute was sie wollen.“ Ob das Putin-Gegner Alexei Nawalny, der nach Protesten gefangen genommen wurde, auch so sieht? Spechtenhauser weicht aus, sagt nur, dass sie keinen Aufstand gegen Putin will. Den Medien misstraut sie. „Auch russische Sender verbreiten Blödsinn, aber in Europa sind 80 Prozent der Berichte über Russland ausgedacht.“ Mit einer schnellen Handbewegung wischt sie über den Tisch, als wollte sie Putin-kritischen Berichten den Garaus machen.

Keht der Kalte Krieg zurück? „Nein“, sagt sie und atmet tief durch. „Russland tritt mit eigenen Ideen in der Welt auf. Die USA und Europa wollen das nicht. Aber sie werden sehen, dass man nicht abgeschottet voneinander existieren kann.“ Putin polarisiert, Spechtenhauser gefällt's: „Mir hat kürzlich ein Österreicher gesagt, er hätte gerne Putin als Präsidenten. Heinz Fischer sei langweilig“, erzählt sie. „Aber meinen Putin gebe ich nicht her!“

Der größte Hecht von allen

von NICOLE SCHNELL

Kalte Augen, ein herrischer Blick, ein Mann von kleiner Statur – und für viele Russen ein Nationalheld. So sieht er sich am liebsten: Russlands Präsident Wladimir Putin präsentiert sich als ehrgeiziger Sportler – beim Eishockey, Judo oder Angeln – und gibt den größten Hecht von allen. Dass es dabei um reine Propaganda geht, scheint für viele Russen keine Rolle zu spielen.

Treffen Putins Befürworter und Kritiker aufeinander, kann das auch für jahrzehntelange Freundschaften Konsequenzen haben. Zuletzt beobachtet im eigenen Umfeld: Die russische Großmutter, die

seit fast 20 Jahren in Deutschland lebt, wirft ihm Zensur vor, äußert laut ihr Misstrauen. Ihre Freundin, aus Moskau zu Besuch, erzählt hingegen wie stolz sie sei, einen solch starken Präsidenten zu haben. Attraktiv sei er zudem auch noch.

Man kann Putin lieben oder hassen. Aktuelle Umfrageergebnisse fallen deutlich aus: Drei Viertel der Russen würden den 62-jährigen Staatspräsidenten wiederwählen, fast 90 Prozent schätzen seine Arbeit.

Bei den beiden Freundinnen hatte die Diskussion zur Folge: Kapitulation auf beiden Seiten, der Freundschaft wegen. Über Politik wird in Zukunft nicht mehr gesprochen.



Любовь и ненависть

Николь Шнелль

У него холодной взгляд, он мужчина маленького роста – и для многих россиян национальный герой. В таком образе он видит себя сам: президент России, Владимир Путин, представляет себя как честолобивый спортсмен – играет в хоккей, занимается дзюдо или ходит на рыбалку. То, что это пропаганда, многих россиян не волнует. Когда встречаются сторонники и критики Путина, то даже их многолетняя дружба может плохо кончиться. Вот пример из семейного окружения: русская бабушка,

живущая уже 20 лет в Германии, упрекает его в цензуре и заявляет о своем недоверии. Ее подруга из Москвы, в свою очередь, очень гордится иметь такого сильного президента. Он еще и привлекательный. Путина можно любить или ненавидеть. Актуальные результаты опроса показывают: три четверти россиян переизбирали бы 62-летнего президента, почти 90 процентов высоко ценят его работу. Дискуссия двух подруг имели последствия: капитуляция обеих сторон – ради дружбы. В будущем политику обсуждать больше не будут.

Das Leben als Balanceakt

Ausraster und Selbstverletzungen – Menschen mit dem Borderline-Syndrom führen ein Leben an der Grenze. Eine Betroffene spricht über ihre Erfahrungen.

von PETRA BADER & THERESA MAIR

Christina Gruber (Anm. Name von der Redaktion geändert) sitzt in der Ecke ihres Sofas. Die blitzblanke Wohnung nahe Salzburg teilt sie mit ihrem Partner, zwei Katzen und einem Hund. Sie kümmert sich um die Tiere, geht gern Gassi mit dem Hund, doch es fällt ihr schwer, eine emotionale Bindung zu ihm aufzubauen. „Alles was mit Verantwortung zu tun hat, ist für mich generell ein bisschen schwierig“, sagt die 27-jährige. Hochgekrempelte Jackenärmel lenken den Blick auf Grubers



Ein Tattoo soll die Narben am Oberschenkel verdecken. BILD: MAIR

GESAGT

„Da ist zum einen die extreme Liebe, zum anderen der Hass.“

„Man kann davon ausgehen, dass vier bis sechs Prozent der Bevölkerung eine Borderline-Symptomatik zeigen“, sagt Psychiater Wolfgang Aichhorn. Laut dem Oberarzt werden an der Salzburger Universitätsklinik für Psychiatrie jedes Jahr etwa 300 Patienten mit „Borderline“ betreut. „Es ist zu erkennen, dass diese Zahlen massiv ansteigen. In den psychiatrischen Abteilungen zeigen bis zu 50 Prozent der Menschen zumindest eine emotional instabile Symptomatik“, sagt er. Aichhorn geht von einer hohen Dunkelziffer aus. Viele Betroffene würden ohne Hilfe lernen, damit umzugehen, auch weil sich ihre Umwelt an sie angepasst hätte: „Borderline-Persönlichkeiten suchen sich meist den entsprechenden Partner.“

Zwei Drittel der Betroffenen sind Frauen. Sie neigen dazu, ihre Aggressionen gegen sich selbst zu richten, indem sie sich verletzen. Wie Gruber, die damit begann, sich den Unterarm aufzuritzen. So hat sie ein Ventil gefunden, um ihre inneren Spannungen abzulassen. „Das kann so weit führen, dass sich die Betroffenen schwer verletzen“, schildert Aichhorn. Vor allem Männer mit Borderline neigen zu gefährlichem Verhalten und Gewalt-

ausbrechen. Das kann halsbrecherisches Mountainbiken ohne Helm sein oder der Hang, sich in Schlägereien zu verwickeln. „Frauen mit Borderline sind eher in den psychiatrischen Einrichtungen zu finden. Männer im Gefängnis.“ Aichhorn schätzt, dass bis zu einem Viertel der Männer in Haft „Borderline“-Symptome aufweisen.

Doch was ist dieses Syndrom überhaupt, medizinisch betrachtet? Borderline-Persönlichkeiten haben laut Aichhorn Probleme, ihre Impulse zu kontrollieren. „Sie flippen aus, sind sofort massiv gekränkt.“ Die Betroffenen würden sich sehr nach einer Beziehung sehnen, doch

extreme Stimmungsschwankungen und ein geringes Selbstwertgefühl machten das schwierig. Auch Christina Gruber kennt das. „Wenn ich jemanden gern hab, fange ich zu klammern an. Wenn ich jemanden wegstoßen will, ist mir der Mensch egal. Da ist zum einen die extreme Liebe, zum anderen der extreme Hass.“ Dazu komme noch ein chronisches Gefühl der Leere, der Abgestumpftheit, sagt der Arzt. Viele leiden ihm zufolge unter Essstörungen oder Zwangsneurosen, sind depressiv oder drogenkrank.

Christina Gruber kennt den Grund für ihr Verhalten nicht. „Persönlichkeitsstö-

rungen sind immer tief verwurzelt“, sagt der Mediziner Aichhorn. In den meisten Fällen könne man schon in den Jugendjahren Anzeichen erkennen, die auf Borderline hinweisen. Um von Borderline zu sprechen, müssten die Symptome über einen langen Zeitraum bestehen. Dem Experten zufolge wird bei Jugendlichen oft zuerst eine Anpassungsstörung diagnostiziert. „Borderline ist eine Trauma-Folgestörung“, erklärt er. Vernachlässigte Kinder, die sexuell oder körperlich misshandelt werden, haben laut Aichhorn ein hohes Risiko.

Borderline-Persönlichkeiten seien nicht ohne Grund unfähig, stabile Bindungen einzugehen. Vielfach hätten sie diese im Familienkreis selbst nicht erfahren können. „Das passiert, wenn die Eltern zum Beispiel nie da, depressiv oder alkoholkrank sind. Nicht alle Kinder entwickeln eine Störung. Manchmal gibt es eine Bezugsperson im Umfeld, die den Mangel ausgleicht“, sagt Aichhorn.



Für Borderline-Patienten ist es schwierig, ein Gleichgewicht im Alltag zu finden. BILD: BADER

Peilsteinerstraße

salzburg7.kfj.at

Borderline ist Leben am schmalen Grat. Die Audio-Aufzeichnung von der Betroffenen und weitere Informationen finden Sie online.

Die Experten sehen es so: Am Anfang einer Psychotherapie ist die Ursachenforschung zweitrangig. Zuerst geht es darum, die Impulse besser zu kontrollieren, eigene Fähigkeiten zu erkennen und zu festigen.

An der Uniklinik für Psychiatrie in Salzburg gibt es klare Voraussetzungen: Wer aufgenommen werden will, muss drogenfrei sein und darf sich nicht mehr verletzen. Nach drei Monaten sollen die Patienten gelernt haben, wie sie ihr Verhalten besser steuern können. Parallel beginnt die Psychotherapie, die bis zu fünf Jahre dauern kann. Ziel ist: Vertrauen le-

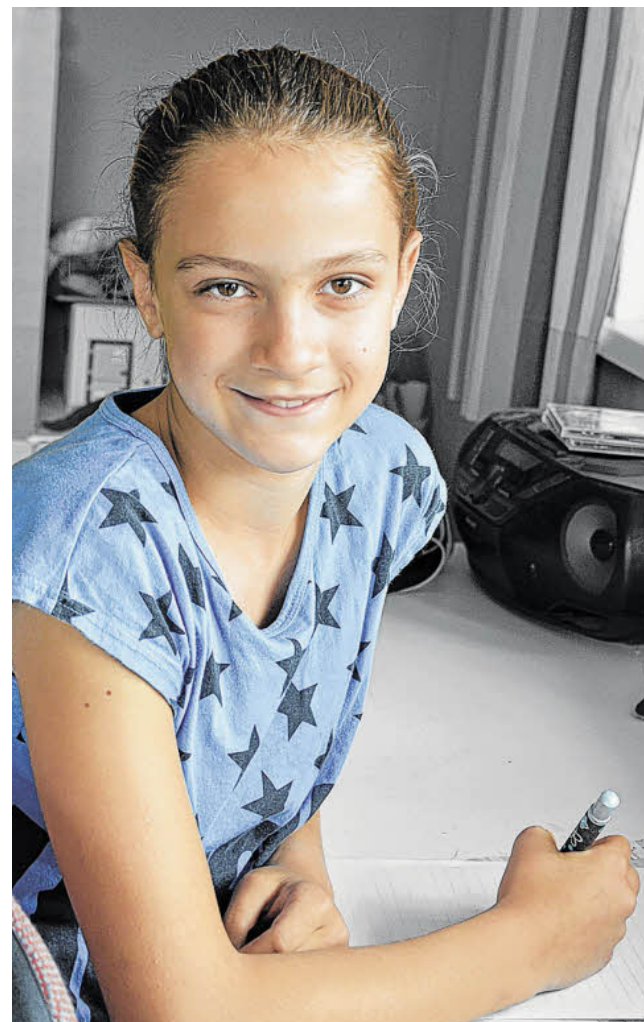
nen und den Selbstwert steigern. Im Zuge der Therapie kommen die Patienten unter Umständen auch dem Auslöser der Probleme auf die Spur.

Christina Gruber sagt, sie habe sich vor fünf Jahren zum letzten Mal geritzt: „Der ausschlaggebende Punkt war, dass mein Lebensgefährte gesagt hat dass er geht, wenn ich das noch einmal mache. Dann habe ich erkannt, dass es jetzt reicht.“ Außerdem wäre es ihr „zu schalcken“ gewesen, ihre Tattoos zu zerschneiden. Im Oktober 2014 raffte sie sich zur Therapie auf. „Ich habe mich lange geweigert, weil ich meinte, dass ich das

nicht brauche. Es ist eine Gesprächstherapie, ab und zu machen wir Fantasiereisen. Einfach abschalten und alle Gedanken frei herausreden“, erzählt sie.

Momentan fühle sie sich gut und sie gehe deswegen auch nur einmal im Monat zum Therapeuten. „Ich weiß aber, dass wieder andere Zeiten kommen und ich wöchentlich hin muss.“ Ihr größter Wunsch für die Zukunft: „Ich will Karriere machen. Ich wollte schon immer ins Marketing und jetzt habe ich es geschafft.“ Sie könne sich aber auch vorstellen, irgendwann eine Farm für Tiere von der Straße zu eröffnen.

„Ich bin Sara(h)“: ein Name, zwei Welten



Im Hier und Jetzt: Sara (11) aus Oberösterreich muss sich noch keine Gedanken über ihre Zukunft machen. BILD: RUST



Fertig geplant: Sarah (12) aus Salzburg will Chirurgin werden und „einen guten Mann“ heiraten. BILD: SEIWALDSTÄTTER-GODER

Sara und Sarah – Was sie unterscheidet, was sie eint. Über den Alltag zweier Mädchen und die Frage, wie sehr die Herkunft das Leben bestimmt.

von DIETMAR RUST & SANDRA SEIWALDSTÄTTER-GODER

„Geschwister können manchmal ziemlich nervig sein.“ Darüber sind sich die beiden Mädchen einig. Eine der beiden ist Sara. Die Elfjährige wohnt mit ihren Eltern und zwei jüngeren Brüdern in Roitham, einer kleinen Gemeinde im Süden Oberösterreichs. 45 Minuten Autofahrt entfernt, lebt die zwölfjährige Sarah. Sie wohnt in Hallein, der zweitgrößten Stadt im Bundesland Salzburg. Sie hat drei jüngere Geschwister.

Geboren wurden die beiden Mädchen in Österreich. Während Sara aus einer österreichischen Familie kommt, hat Sarah türkische Wurzeln. Ihre Eltern kamen als Kinder im Zuge der Arbeitsmigration der 1960er und 1970er Jahre ins Land. Rund 1,6 Millionen Migranten leben zurzeit in Österreich. Davon sind 428.000 Menschen Migranten der zweiten Generation – so wie Sarah.

Morgens um Viertel vor sechs läutet der Wecker in Saras Kinderzimmer in Roitham. Die Wände leuchten in sattem Orange. Toast mit Marmelade gibt es zum Frühstück, das ihre Mutter für sie und ihre Brüder zubereitet hat. Die Kleidung für den Tag wählt sie allein aus. Danach fährt sie mit dem Bus zur Schule.

Sarabs Tag in Hallein beginnt um halb sieben. Ihr Kinderzimmer teilt sie sich mit zwei Geschwistern. Der Platz für persönliche Dinge ist rar. Auch für sie ist es wichtig, dass sie sich selbst einkleiden darf. „Meine Mama sucht immer altmodische Sachen aus. Sie glaubt, dass Totenköpfe noch in sind“, sagt sie und grinst. Kakao und ein paar Schokokekse sind ihr Frühstück, wenn es morgens einmal schnell gehen muss. „Unter der Woche frühstücken wir nicht gemeinsam. Dafür gibt es am Wochenende dann

immer ein großes türkisches Frühstück mit Gurken, Tomaten und Rührei.“

Bevor sich die zwölfjährige Sarah auf den kurzen Fußweg zur Schule macht, weckt sie ihre kleine Schwester. Früher gingen sie gemeinsam den Weg zur Volksschule. Jetzt besucht Sarah die erste Klasse des ansässigen Gymnasiums. „Speziell bei den Kindern der zweiten Generation legen die Eltern sehr viel Wert auf die Ausbildung. Sie wünschen sich, dass es ihre Kinder einmal besser haben“, sagt Cornelia Grünwald, Diplom-Sozialarbeiterin der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg. „Dabei ist der Druck auf Mädchen oft sehr groß.“ Bei Sarah kommt der Druck nicht von

GESAGT

„Eine Frau hat direkt neben mir ‚Ausländer raus‘ gesagt.“

den Eltern. Es war ihr eigener Wunsch ein Gymnasium zu besuchen. „Denn ins Gymnasium gehen die Klugen“, sagt sie. Sie möchte unbedingt die Matura machen, danach Medizin studieren und als Chirurgin arbeiten. Da verdiene man viel Geld und könne alle unterstützen, die man liebt. Sarah hat ein klares Bild ihrer Zukunft. Sie möchte drei Kinder bekommen und einen guten Mann heiraten. Was einen guten Mann ausmacht? „Dass er mich nicht hintergeht und zu mir hält“, sagt sie.

In Oberösterreich besucht Sara die erste Klasse eines Privatschulunterrichts. Als die Schulwahl zur Debatte stand, war für das Mädchen wichtig, in welche Schule die Mutter gegangen war. Ausschlaggebend

für den Bildungsstand der Kinder sei der Bildungshintergrund der Eltern, sagt Grünwald. Sie bestätigt, dass „es dabei egal ist, ob es sich um Kinder mit oder ohne Migrationshintergrund handelt.“ Keine Antwort hat Sara auf die Frage, wie denn ihr späteres Leben aussehen soll. Die Elfjährige hat sich noch keine Gedanken über einen Beruf gemacht. Heirat und Kinder sind für das Mädchen in weiter Ferne.

Nach der Schule und den Hausaufgaben ist Zeit für Hobbys. Sara aus Oberösterreich ist eine Leserratte und liebt Fanfiction-Bücher. Einen Band ihrer Lieblingsromanreihe „Warrior Cats“ hat sie vor Kurzem an nur einem Nachmittag ausgelesen. Mit ihrer besten Freundin und ein paar Schulkolleginnen dreht sie jetzt einen Film. Darin geht es um die Abenteuer eines Detektivclubs. „Das haben wir uns selbst einfallen lassen“, sagt sie. Das Mädchen ist mit fast allen in ihrer Klasse befreundet. Gibt es Streit, hat sie gelernt, dass „man sich alles ausredet, bis es geklärt ist“. Ungerecht findet sie, wenn jemand ausgegrenzt wird.

Sarah kennt dieses Thema nur allzu gut. Oft ist sie es, die ausgegrenzt wird. Freundschaften in der Schule zu knüpfen, fällt ihr schwer. Die Hänseleien der Schulkollegen ärgern sie und gehen nicht spurlos an ihr vorbei. Manchmal hört sie auf der Straße, wie Menschen über Ausländer schimpfen. Erst neulich habe eine ältere Frau neben ihr „Ausländer raus“ gesagt. Das mache sie traurig. Nachmittags ist sie meist zuhause. Entweder lernt sie für die Schule, liest Abenteuergeschichten oder macht Turnübungen im Wohnzimmer.

So unterschiedlich ihre Herkunft auch ist und ihr Alltag verläuft, so einig sind sie sich bei der Frage nach der eigenen Identität. „Ich bin Sara(h)“, antworten beide und lachen.



Anja Weißnegger isst bewusst und mit gutem Gewissen Fleisch.

BILDER: HOLZMANN



Julia Gschmeidler ernährt sich vegan und schätzt die Vielfalt der pflanzlichen Lebensmittel.

Schnitzel-Plädoyer

Warum es für mich nicht infrage kommt, auf Fleisch, Joghurt und Eier zu verzichten.

von ANJA WEIßNEGGER

Vegetarisch und vegan sind hip. Schon jeder zehnte Österreicher isst kein Fleisch. Jeder Hundertste verzichtet komplett auf tierische Erzeugnisse. Sogar große Fleischkonzerne setzen mittlerweile auf vegane Produktlinien. Aber ich mache da nicht mit. Ich esse bewusst Fleisch, Joghurt und Eier. Tierische Produkte gehören für mich zu einer ausgewogenen Ernährung dazu. Und ich weiß, dass die Nutztiere in Österreich in aller Regel gut behandelt werden.

Ich will mich gesund ernähren. Tierische Produkte gehören für mich zu einer abwechslungsreichen Kost dazu. Eisen, Zink, Selen und B-Vitamine sind im Fleisch besser verfügbar als in veganer Kost. Fleisch ist auch ein „Resorptionsvermittler“. Es hilft dem Körper, Nährstoffe aus pflanzlichen Lebensmitteln besser aufzunehmen. Was ich besonders schätze, ist seine Vielfalt. Von Geflügel über Schwein und Rind bis hin zu Wild schmeckt alles gut – und alles anders. Und auch die Zubereitungsmöglichkeiten sind durch die unterschiedlichen Teilstücke fast unbegrenzt.

Ich esse Fleisch mit gutem Gewissen. Ich weiß, wie Tiere in Österreich gehalten werden. Durch meinen Beruf habe ich täglich mit Landwirten zu tun. Ich lebe am Bauernhof und kenne den Alltag

in der Landwirtschaft. Deshalb weiß ich, dass Landwirte ihre Tiere gut behandeln. Schwarze Schafe unter den Bauern müssen natürlich – wie in allen anderen Bereichen auch – bestraft werden.

Österreichs Tierhaltungsgesetz ist eines der strengsten in Europa. Daher achte ich darauf, Lebensmittel aus Österreich zu kaufen. Außerdem unterstütze ich mit meinem Fleischkonsum viele Angestellte. Ich sichere Arbeitsplätze, aber nicht nur jene der Landwirte. Neben der Fleischverarbeitung braucht der Tierhalter Berater, Tierärzte und Futtermittelhändler. Jeder sechste Arbeitsplatz in Österreich hat eine Verbindung zur Land- und Forstwirtschaft. Insgesamt sind das mehr als 600.000 Beschäftigte. Baut der Landwirt einen Stall, kauft er Baustoffe und Stalleinrichtung von heimischen Firmen. Der Landwirt erhält mit seinen Tieren die Kulturlandschaft. Ohne Rinder würden Almen und Wiesen zuwachsen. Und wen würden die Urlauber dann fotografieren, wenn die Kuh mit Glocke fehlt und die Wanderwege nicht mehr frei sind?

Aus diesen Gründen esse ich Fleisch. Aber nicht jeden Tag und nicht um jeden Preis. Fleisch muss von guter Qualität sein. Das ist mir besonders wichtig. Und dafür gebe ich auch gerne etwas mehr Geld aus.

Mönchsbergaufzug

salzburg7.kfj.at

Vegane Wurst und Bio-Rindfleischwürstel – Hans W. bietet beides. Fotos und ein Video finden Sie online.

Das Geschäft mit dem Tofu-Schnitzel

Veganismus ist in der zahlungskräftigen bürgerlichen Mitte angekommen.

von MAXIMILIAN MAYERHOFER

Würstel, Schnitzel und Leberkäse. Wo Käse oder Wurst draufsteht, sind tatsächlich Soja und andere pflanzliche Stoffe drinnen. „Die Produkte sind alle vegan,“ gibt der Verkäufer des Sortiments, Stephan Wallner, an. Er ist Geschäftsführer des veganen Supermarkts Veganz in Wien. Die deutsche Kette ist ein Paradebeispiel für den zunehmenden Handel mit veganen Lebensmitteln. Die Zahl der Veganer ist laut der Veganen Gesellschaft Österreich seit 1995 um 20 Prozent gewachsen. Und davon profitiert auch der Einzelhandel. Der Marktführer für Milchersatzprodukte ALPRO erzielte 2014 eine Umsatzsteigerung von 20 Prozent. Der Anteil von Soja-joghurt in den heimischen Kühlschrän-

ken ist sogar um 43 Prozent gestiegen.

Der vegane Wirtschaftsboom endet aber nicht bei Lebensmitteln. Waschmittel, Seife und auch Hundefutter werden bereits frei von tierischen Inhaltsstoffen angeboten. Diese Entwicklung erinnert an den Erfolg von Bioprodukten in den 1990ern. Die vegane Lebensweise hat es nämlich – wie die Bio-Produkte – in die bürgerliche Mitte geschafft und somit ein zahlungskräftiges Klientel gefunden. Ernährung wurde zum Statussymbol.

Fraglich bleibt, wie lange sich der vegane Trend hält, schließlich tauchen fast monatliche neue Ernährungstrends auf. Der neueste ist die sogenannte Paleo-Diät – Ernährung nach dem angeblichen Rezept der Steinzeit: Gemüse, hochwertige Tierprodukte, Nüsse und Obst.

Tofu-Appell

Warum es für mich nicht infrage kommt, tierische Produkte zu konsumieren.

von JULIA GSCHMEIDLER

Soja-Würstel und Seitan-Schnitzel polarisieren am meisten. Ich habe aufgehört zu zählen, wie oft ich nach dem Sinn dieser Fleischersatzprodukte gefragt worden bin. Wer bewusst auf Fleisch und tierische Produkte verzichtet, dem wird das Recht auf Pflanzen in Steakform abgesprochen. Es ist nicht so, dass mir ein Schnitzel nicht schmeckt. Ich kann es nur nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, dass für meine Fleischeslust ein Tier sterben muss und zeitgleich weniger Menschen mit dem vorhandenen Getreide ernährt werden können, weil dieses an Tiere verfüttert wird.

65 Kilogramm Fleisch vertilgt ein Österreicher im Jahr. Das meiste davon stammt aus der Massentierhaltung, in der Ferkel ohne Betäubung kastriert werden, Kälber am Tag ihrer Geburt von den Müttern getrennt werden und neun Hühner auf einem Quadratmeter zusammengepfercht sind. Deshalb verzichten rund 84.000 Österreicher auf alle tierischen Produkte wie Milch, Eier und Honig. Und in weiterer Folge auf Lederschuhe, Daunenjacke und Kosmetik-Artikel, die an Tieren getestet wurden.

Ist es möglich, die anderen vom tierleidfreien Leben zu überzeugen? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Missionieren nichts bewirkt – und zu Widerstand führt. Denn trotz der wach-

senden Anzahl an veganen Supermärkten braucht es noch eine große Portion Disziplin, um im Schnitzelland Österreich kulinarisch zu überleben. Dazu lassen mich die argwöhnischen Blicke der Gastronomen immerzu spüren, etwas zu tun, das nicht gesellschaftskonform ist. Mitleid mit den getöteten Tieren hat in einem Land, in dem ein halbes Kilo Faschiertes im Discounter 2,50 Euro kostet, einfach keinen Platz. Dass ein Stück Steak einmal ein fühlendes Lebewesen war, ist vielen gar nicht mehr bewusst.

Will man trotzdem Überzeugungsarbeit leisten, wirken am ehesten die gesundheitlichen Argumente. Laut Ernährungsmedizinern ist Milch ein Kalziumräuber, durch vegane Ernährung komme es zu einer Reduktion der Zivilisationskrankheiten. Das kann sogar Menschen überzeugen, die von den Schmerzen der Tiere wissen, sich aber nicht mit der Realität von Massentierhaltung und Schlachthäusern beschäftigen wollen.

Veganer können die Welt nur ein klein wenig besser machen. Ein bewusster Umgang mit unseren Lebensmitteln und deren Herkunft setzt aber einen ersten, wichtigen Schritt. Und vielleicht unterscheiden wir irgendwann nicht mehr zwischen Schoßhund Daisy, der im Bett schlafen darf, und dem namenlosen Schwein, das nur zwei Monate nach seiner Geburt als Spanferkel auf unseren Tellern landet.

ZAHLN

25

... Mill. Euro Umsatz wurden 2014 mit pflanzlichen Milchalternativen lukriert.

6

... von 92 Kochkursen an der VHS in Wien sind vegan.

45

... Mill. Euro Jahresumsatz macht die burgenländische Firma Joya mit Sojaprodukten.

35

... Prozent haben vegane Würstchen bereits probiert, 49 Prozent sind demgegenüber aufgeschlossen.

77

... vegane Kochbücher sind 2014 auf Deutsch erschienen, 2011 waren es zwölf.

24

... Prozent der veganen Haushalte Österreichs leben Leute unter 29 Jahren.

QUELLEN: IFES 2013, STATISTA, VHS, APA, YOUNGOV

Doppelleben

Kathi und Sepp arbeiten jeden Sommer auf der Draugsteinalm. Ein Paar sind die beiden fast Achtzigjährigen nicht. Kathi ist erzkatholisch, trotzdem teilen sich die zwei ein Schlafzimmer.

von LENA ADLHOCH & SUSANNE HOLZMANN

Es ist kalt und regnet seit Tagen. Knapp zwei Grad zeigt das Thermometer Ende Juni hier auf fast 1.800 Metern Seehöhe. In der Almhütte ist es nur ein paar Grad wärmer. Die beiden Altsenner Kathi und Sepp liegen um fünf Uhr früh in ihren Betten, die dicken, blau-weiß karierten Daunendecken haben sie bis zur Nase hochgezogen. Die Hütte ist nicht isoliert, nur die Holzschindeln am Dach und die Bretter an den Seiten trennen sie von dem rauen Klima draußen, es zieht.

Eine Tür knarrt und fällt ins Schloss. Marika ist aufgestanden, um die Kühe zu holen. Sie ist eine der beiden jungen Sennerinnen, die Kathi und Sepp auf der Alm unterstützen. Jeder ihrer Schritte überträgt sich im Haus, wenn sie die alte Holzterrasse runterläuft. Auch für die beiden fast Achtzigjährigen wird es Zeit, aufzustehen.

GESAGT

„Die letzten Meter ist er den Hang hinaufgekrochen.“

Sepp ist ein herzlicher und gemütlicher Mensch. Er hat keine Sorgen, steigert sich nirgends rein, behält die Ruhe und hilft mit. Aufrecht zu gehen, fällt Sepp inzwischen schwer, beklagt hat er sich darüber noch nie. Seit 58 Jahren ist er von Juni bis Ende September auf der Draugsteinalm im Salzburger Pongau. Früher war Sepp mit 15 oder 16 Kühen hier, hat sie mit der Hand gemolken und mit reiner Muskelkraft Käse und Butter gemacht. Oft stand er um drei Uhr früh auf, suchte die Kühe allein, stundenlang. Zäune gab es im Almgebiet nicht, auch keinen Strom oder Maschinen. Dafür eiskaltes Bergquellwasser zum Waschen.

Das Läuten der Glocken in der Ferne kündigt an, dass Marika die zwölf Pinzgauer Kühe gefunden hat. Während Marika die Rinder Richtung Stall treibt, schlägt Kathi ihre Decke zurück, setzt sich auf, zieht eine Wollstrumpfhose, Rock, Bluse und zwei Strickwesten übereinander an und schlüpft in die schwarzen Lederpantoffeln. Auch Sepp, dessen Bett auf der rechten Seite des großen Zimmers steht, sitzt inzwischen auf dem Bettrand, drückt sich mit beiden Armen vom Bettgestell, zieht ein kariertes Hemd aus warmen Stoff und eine der modernen Multifunktions-Arbeitschancen an, wie sie auch die jungen Landwirte im Tal tragen.

Vorsichtig steigen sie hintereinander die steile Holzterrasse hinunter und halten sich mit beiden Händen am Holzgeländer



Verbringen ihre Sommer seit jeher auf der Alm: Kathi und Sepp.

BILDER: HOLZMANN

GESAGT

„Wir leben wie Gott in Frankreich.“

be dem Gewicht der Kühe nachgegeben; der Regen hat die Wiesen in Matschflächen verwandelt. Auf den steilen Hängen ist es anstrengend, die Kühe vor sich herzutreiben. Eine Arbeit, bei der sich Kathi und Sepp gerne helfen lassen. Seit zwölf Jahren sind zwei Sennerinnen auf der Draugsteinalm, holen morgens und abends die Kühe, legen die schweren Melkgeschirre an, kümmern sich um die Gäste. Während Kathi in der Käserei den Rahm vom Vorabend zu Butter verarbeitet, macht Sepp die Euter der Kühe sauber. Leicht nach vorn gebeugt setzt er einen Fuß vor den anderen und geht zu einem großen Eimer. Er zieht ein paar Tücher heraus, steckt sie in die rechte Jackentasche und geht zur ersten Kuh. Als er sich zum Euter der Kuh beugt, rutscht ihm die Fischermütze ins Gesicht. Langsam schaut er unter der Mütze zur Seite und sieht, dass Marika ihm zusieht und lächelt. Dann tut Sepp das, was er am liebsten tut. Er kneift ein wenig die Augen zu, gleichzeitig formt er sein Mund zu diesem breiten, ehrlichen Lachen und rückt seine Fischermütze gerade.

Eine dreiviertel Stunde später sind die Kühe gemolken und zurück auf der Weide. Schon vor dem Käsen hat Kathi den Ofen in der Stube eingeeizt, der einzige

Raum der Hütte, in dem man sich aufwärmen und die nassen Sachen trocknen kann. Tina, die zweite Sennerin, konnte diesmal ein wenig länger schlafen. Inzwischen ist auch sie auf den Beinen, hat Wasser gekocht, den Tisch mit selbstgebackenem Brot, Marmelade, Honig und Butter gedeckt. Dazu gibt es wärmenden Tee. Gemeinsam stärken sie sich für den Tag auf der Draugsteinalm. In Hüttschlag brechen gerade die ersten Wanderer zur Alm auf.

Kathi und Sepp lachen viel. Er ist der Lausbub, sie diejenige, die ihn immer wieder mal in die Schranken weist; wenn auch mit einem Lächeln. Hier oben, sagt Kathi, fehle es ihnen an nichts. „Wir leben wie Gott in Frankreich.“ Die beiden wissen, wie entbehrungsreich und hart das Leben auf der Alm vor fünfzig Jahren war. Heute

läuft die Milch automatisch in den Tank der Käserei. Beim Buttern und Käse machen helfen Zentrifuge und Buttermaschine. Kathi und Sepp haben eine Materialseilbahn, eine Waschmaschine und ein Bad mit warmem Wasser, ein Dieselaggregat und eine Solarstromanlage auf dem Dach. Wenn Ende September, nach vier Monaten auf der Alm, die ersten Schneeflocken das Ende der Saison ankündigen, freuen sie sich auf den Winter im Tal. Zwei, drei Wochen hätten sie es aber schon noch auf der Alm ausgehalten, sagt sie.

bewirtschaftet. Bald dürfte es der dreißigste Sommer werden, den Kathi auf der Draugsteinalm zusammen mit Sepp bringt; so genau hat sie nicht mitgezählt.

Kathi ist streng katholisch. Sonntags zwischen zehn und elf Uhr hört sie den Gottesdienst im Radio. Auch auf der Alm ist ihr der Glaube wichtig. Sie betet viel, nach dem Essen macht sie ein Kreuzzeichen. Und trotzdem teilen sich die beiden stets ein Zimmer. Ein Paar sind sie nie geworden, sagen sie. Sie bleiben auf Abstand, Kathi ein wenig mehr als Sepp.

Rund um die Almhütte hat die Grasnar-



Oben: Sepps alte Lederhose. Rechts: Liebevolle Dekoration grüßt Wanderer schon am Hütteneingang.

fest. Mit kleinen, langsamen Schritten geht Sepp zum Stall, dem großen Raum in der Almhütte neben der Stube.

„Sepp war ein unglaublich starker Mann“, erzählt Kathi. Zweimal in der Woche legte er den zweistündigen Weg zum Hof zu Fuß zurück, brachte Käse, Milch und Butter ins Tal und trug Proviant nach oben. Manchmal schnallte er zwei Kisten Bier auf den Rücken schleppte sie Richtung Alm. „Die letzten Meter ist er den Hang hinaufgekrochen“, erinnert sich Kathi. Auch sie ist schon ihr Leben lang Sennerin und hat einige Almen in Hüttschlag

„Für mich ist Gott nicht kompetent“

Kinderglaube, Tod und echte Wunder: Atheist Gerhard Wimberger und Mormone Christoph Grünauer debattieren über die ersten und letzten Dinge der Welt.

von VALERIE KRB & THOMAS SURRER

Herr Wimberger, wieso glauben Sie nicht an die Existenz Gottes?

WIMBERGER: Natürlich kann man nicht wissen, ob es einen Gott gibt. Aber ich bin überzeugt, dass er nicht existiert. Der Urmensch hat Gott erfunden, weil er Angst vor Blitz, Donner und Sturm hatte. Da entstand der Glaube, dass da oben eine Macht sein muss. Ich selbst brauche keinen Gott.

GRÜNAUER: Für mich ist Angst kein Motiv. Mir geht es bei meinem Glauben um Hoffnung. Wenn ich nicht weiß, wie ich weitermachen soll. In solchen Situationen wende ich mich an Gott, der mir Beistand leisten kann.

WIMBERGER: Rückhalt kann man nur von einer Seite erwarten, die für einen kompetent ist. Für mich ist Gott nicht kompetent. Es gibt zu viele Ereignisse, die die Menschen furchtbar treffen, bei denen Gott nicht hilft. Mein Hirn hilft mir, nicht eine imaginäre Hoffnung.

Was passiert nach dem Tod?

GRÜNAUER: Jeder Mensch wird auferstehen – unabhängig davon, was er im Leben getan hat. Der Unterschied liegt in den verschiedenen Graden der Herrlichkeit, die Menschen im Himmel erreichen. Die einen erfahren Zufriedenheit, die anderen werden von ihrem Schuldbewusstsein gequält.

WIMBERGER: Das ist alles völlig unglaublich. Ich sage es hart: Für mich ist das genauso liebenswert fiktiv, wie wenn man glaubt, dass Hänsel und Gretel in der Hexenhütte nicht getötet werden und heil wieder herauskommen. Nach dem Tod ist alles aus. Da bin ich Anhänger der Evolution. Beinhart.

GRÜNAUER: Ich sehe die Evolution nicht zwingend im Konflikt mit der Heiligen



Mormone Christoph Grünauer: „Religion muss nicht beweisbar sein.“

Schrift. Die Schöpfung ist eine Entwicklung, die Gott angestoßen und gelenkt hat. Wie er das im Detail getan hat, wissen wir nicht genau.

Wie sehen die Mormonen den katholischen Glauben?

GRÜNAUER: Die meisten Katholiken in Österreich leben ihre Religion passiv aus. Sie sind wegen der Tradition dabei. Das hat keine spirituelle Bedeutung, aber eine gesellschaftliche. Die katholische Kirche hat einen positiven Einfluss im Sinne der Werte, genauso wie andere christliche Religionsgemeinschaften.

Sind christliche Werte gut für die Gesellschaft?

WIMBERGER: Die Sumerer hatten schon 2400 Jahre vor Christus sittliche Werte für das Zusammenleben der Menschen, auch die Ägypter, von den Griechen gar nicht zu reden. In diesem Sinne ist das für mich absolut nichts Neues.

GRÜNAUER: Ich sehe das durchaus auch so. Aber das ist gar nicht der Anspruch. Die zentrale Rolle Jesu ist die der Sündenvergebung und der Auferstehung. Seine Lehren sind von großer Bedeutung, waren aber zum großen Teil tatsächlich nichts Neues.

WIMBERGER: Glauben Sie, dass die Auferstehung wirklich stattgefunden hat? Und falls ja, in welcher Form?

GRÜNAUER: In einer physischen Form, einer Wiedervereinigung von Körper und Geist.



Atheist Gerhard Wimberger: „Nach dem Tod ist alles aus.“

BILDER: HOLZMANN

WIMBERGER: Als historische Tatsache? Sehen Sie, damit kann ich überhaupt nichts anfangen. Die Quellen des Christentums sind so dünn und widersprüchlich. Das ist die fundamentale Problematik der Kirchen. Deshalb ist ihr gesellschaftlicher, politischer und persönlicher Anspruch in keiner Weise mehr gerechtfertigt.

GRÜNAUER: Fehlt Ihnen also die historische Belegbarkeit?

WIMBERGER: Nun ja, welche sonst?

GRÜNAUER: Ich finde es gut, dass Religioses nicht unbedingt objektiv zu beweisen ist. Es ist gottgewollt, dass der Mensch glauben muss. Und ich habe Gott tatsächlich erfahren.

WIMBERGER: Wie erfahren? Ich bin da skeptisch. In einem Experiment hat sich herausgestellt, dass zum Beispiel Gebete absolut keine Wirkung haben.

GRÜNAUER: Das Ergebnis überrascht mich gar nicht. Denn Gott weiß natürlich, dass es ein Experiment ist. Wir können um Segnungen bitten und diese von Gott empfangen, doch den Willen Gottes können wir nicht verändern, nur zu verstehen lernen.

WIMBERGER: Sie setzen also einen persönlichen Gott voraus, mit dem Sie sprechen können?

GRÜNAUER: Richtig.

WIMBERGER: Da kann ich nicht mitgehen.

GRÜNAUER: Ja, da unterscheiden wir uns.

Herr Wimberger, gerade Sie als Atheist beschäftigen sich viel mit Religion. Warum?

WIMBERGER: Ich möchte wissen, warum ich etwas für falsch halte. Mir ist in der Religion einfach zu viel Nicht-Vernunft. Und es fehlt mir oft die Anerkennung dessen, was die Wissenschaft in den vergangenen 500 Jahren geleistet hat. Von der Medizin bis zum Computer: Das sind echte Wunder.

Die Wissenschaft kann sich auch irren.

WIMBERGER: Die Wissenschaft korrigiert sich unentwegt selbst, die Religion nicht. Das Buch „Mormon“, das Joseph Smith irgendwo in einem Graben gefunden hat, erzählt davon, dass Jesus in Amerika erschienen ist – da kann ich nur den Kopf schütteln.

GRÜNAUER: Dem stimme ich nicht zu. Ich glaube nicht, dass Religion und Wissenschaft einen Gegensatz bilden. Der Anspruch der Wissenschaft ist es, die Wahrheit durch den Intellekt zu ermitteln und das Ergebnis gegebenenfalls zu korrigieren. Der Anspruch der Religion ist es, eine absolute Wahrheit anzubieten, die auch über die Zeit bestehen kann.

Dass die Mormonen missionieren, ist bekannt. Wollen Sie, Herr Wimberger, die Menschen auch von Ihren Ansichten überzeugen?

WIMBERGER: Nein, überhaupt nicht. Ich rede gerne mit Freunden darüber, die überzeugte Katholiken sind. Dann kommt teils der Satz: „Mein lieber Freund, ich lasse mir meinen schönen Kinderglauben nicht nehmen“. Und es ist tatsächlich ein Kinderglaube – auch Ihrer, Herr Grünauer. Ein schöner Mythos, so wie eine Sage.

GRÜNAUER: Das mit dem Kinderglauben greift mich jetzt nicht im geringsten an. Eigentlich gefällt mir das. Gott will, dass alle Menschen nach seinen Vorgaben leben. Und deshalb muss ein Glaube so sein, dass ihn jedes Kind versteht.

Christoph Grünauer

Der 33-jährige Salzburger ist Marketingmanager bei BMW. Er gehört seit seiner Geburt der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ an, wie die Glaubensgemeinschaft offiziell heißt. Heute ist Grünauer Missionsleiter. Die Kirche wurde 1830 von Joseph Smith in den USA gegründet und beruft sich neben der Bibel auf das Buch Mormon. Weltweit gibt es rund 14,8 Millionen Mitglieder, in Österreich 4000. Hauptsitz ist Salt Lake City, USA.

STECKBRIEF

Gerhard Wimberger

Der 91-jährige Komponist ist vor 50 Jahren aus der evangelischen Kirche ausgetreten. Er sitzt im Beirat der religionskritischen Giordano-Bruno-Stiftung. Der gebürtige Wiener lebt in Salzburg, war Professor am Mozarteum und Mitglied des Direktoriums der Salzburger Festspiele. Gerhard Wimberger ist unter anderem Autor der Bücher „Glauben ohne Christentum“ und „Kreuz-Weg. Quellen des Christentums, Fakten, Hypothesen, Fragen“.

STECKBRIEF